

auch im angelsächsischen Gebiete nicht zu unterschätzen, doch ist zu befürchten, daß die deutsche Sprache sich als Schranke erweise, wie dies ja auch auf anderen Gebieten des ökumenischen Gespräches zu beobachten ist. Um so wichtiger aber dürfte es sein, wenn bei uns der Anfang gemacht und die Schrift in Arbeitsgemeinschaften besprochen und ausgewertet würde. Es wäre gewiß nicht zum Schaden unsrer Kirchen, wenn sie auch in dieser Frage den Kontakt mit den deutschen Kirchen wieder aufnehmen könnten.

Es sind von der ersten Auflage her allerhand Schönheitsfehler stehengeblieben, die wir nicht ganz übergehen können. So ist die theoretische Grundlegung immer noch gebunden an eine Auslegung des Wortes «Unterrichten» und an eine sehr weitgehende Auswertung des Taufbefehls. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn schon einmal etymologisiert werden sollte, auszugehen von den Begriffen «καταγγεῖν» und «διδάσκειν» und ihrer Verwendung im Neuen Testament. Es hätte dann auf die allzu intensive Auslegung von Matth. 28, 18—20 verzichtet werden können; denn das, was dem Verfasser am Herzen liegt, die Zweiteilung des Unterrichtes in einen «missionierenden» und einen «gemeindlichen», hätte sich auch daraus ergeben.

Für uns von größter Wichtigkeit ist die starke Betonung der Einheit alles kirchlichen Unterrichtens, geschehe es nun unmittelbar durch den Amtsträger der Gemeinde oder durch den Lehrer der staatlichen Schule, die auch unter uns je und je vergessen wurde. Noch näher aber geht es uns an, wenn immer wieder betont wird, daß das Unterrichten der Kirche nicht zu Ende geht mit der Konfirmation, sondern daß es gerade dann in neuer Gestalt beginnt. Nur so kann die Not der Konfirmation gelindert werden, wenn sie nicht der Schlußstrich aller kirchlichen Bemühungen um die heranwachsende Generation bedeutet, sondern zum Doppelpunkt wird, welcher zu neuem Unterrichten und Erziehen in neuer Gestalt und auf Grund neuer Gegebenheiten führt. Das ist ja vor Zeiten schon das große Anliegen der Väter gewesen, die nach der Konfirmation freudig ihren Unterricht weiterführten, bis der Erwachsene in die ihm zustehende Art des Unterrichtetwerdens und Erzogenwerdens durch die Gemeinde eingeordnet wurde. Es ist klar, daß es angesichts der heute so sehr geänderten Lage nicht angeht, die Formen aus den Zeiten der Väter auf unsere Kirche und ihre Bemühung um ein rechtes Unterrichten und Erziehen auszudehnen. Um so wichtiger aber ist es, zu wissen, wie in der besonderen Lage unserer Zeit die Kirche in den Stand gesetzt werden könnte, diesen Aufgaben gerecht zu werden. Hammelsbeck sucht die umfassenden Möglichkeiten und Gestaltungen aufzuzeigen, die dazu bestimmt wären, eine üble Lücke im Wirken unserer Kirchen auszufüllen. Zum mindesten müßte nun unter uns darüber geredet werden, was möglich ist, was sich als dringlich erweist, und was bereits vorhanden sein sollte. Unterricht mitten drin in der gesamten Wirklichkeit der Gemeinde, hineinverwoben in die Gesamtheit ihres Lebens, das dürfte doch die große Forderung sein, die mindestens so sehr unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollte wie Fragen praktischer Methodik und Didaktik. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß Hammelsbecks Schrift uns dafür den Sinn schärfe.

Neuallschwil.

J. Schweizer.

Karl Barth, Jean Daniélou, Reinhold Niebuhr: *Gespräche nach Amsterdam*. 32 S. Fr. 1.80. Evangelischer Verlag, Zollikon 1949.

Das erste dieser Gespräche, mit dem Katholiken Daniélou, ist bereits im «Kirchenblatt» (1948, S. 357 f.) wiedergegeben worden, darum kann sich die Besprechung auf den Briefwechsel Niebuhr-Barth beschränken, der in der englischen Zeitschrift «The Christian News-Letter» erschienen ist. Er ist in seiner Art ein erschütterndes Dokument, weil Niebuhr der amerikanische Theologe ist, der sich besonders eingehend mit Barths Theologie beschäftigt hat. Und nun greift er ihn in einer Weise an, daß Barth erklären muß, das sei «ein Hieb ins Dunkle»: «Ich kann ihm im Grunde nur antworten, daß ich mich nicht dort befinde, wo er die „kontinentale“ Theologie und mich selbst zu sehen meint und wo er nun so wuchtig hingehauen hat.» Barth sieht in dem von Niebuhr gezeichneten Bild eine

Karikatur, auf Grund deren kein Gespräch möglich ist. Niebuhr hat den Aufsatz geschrieben, um den Gegensatz zwischen kontinentaler und angelsächsischer Theologie an seinem Widerspruch gegen Barth zu erläutern. Aber der Gegensatz ist durchaus nicht nur geographisch bedingt. Das Gespräch Niebuhr-Barth erinnert einen sofort an ungezählte Diskussionen, wie sie auch bei uns geführt werden und wo man genau gleich aneinander vorbeiredet, weil jeder den andern in einer vorgefaßten Sicht sieht, ihm selber Wesentliches beim andern vermißt und daraus sofort Folgerungen zieht. Es lohnt sich darum, an diesem illustren Beispiel das so viel Not bereitende Phänomen des Aneinanderdavorbeiredens genauer ins Auge zu fassen.

Das Mißverständnis beginnt schon beim Sprachlichen. Niebuhr versteht das Wort «Sorge» ganz anders als Barth. Wenn Barth in Amsterdam sagte, daß die Sorge um die Kirche nicht unsere Sorge sein müsse, so verstand er Sorge (nach Matth. 6) im Sinn von Angst. Niebuhr aber versteht es als Fürsorge, Verantwortung und folgert daraus, Barth habe gar kein Interesse an den praktischen Aufgaben der Kirche. Dahinter stehen aber viel tiefer greifende Unterschiede. Niebuhr vermißt offenbar bei Barth das, was ihm selber das Wichtigste ist. Ochsner hat in seinem Aufsatz über die amerikanische Theologie (1948, S. 371) darauf hingewiesen, daß Niebuhr an einer ursprünglichen Gerechtigkeit festhalte, die dem Menschen als Gesetz geblieben sei und die durch die Gnade Gottes zu einer neuen Verwirklichung komme. «Eine Kraft, deren erneuernder Gewalt keine Grenzen gesetzt sind.» Weil Barth von der «Verwirklichung», wie sie Niebuhr versteht, viel zurückhaltender und oft gar nicht redet, schließt Niebuhr so gleich, Barth kümmere sich überhaupt nicht um das, was vom Glauben her in der Welt geschehen soll. Umgekehrt stellt Barth in seiner Antwort gegenüber der angelsächsischen Theologie ein verschiedenes Verhältnis zur Bibel fest und vermißt dort, daß die Anerkennung der Autorität der Bibel «nun auch eine das theologische Denken bestimmende exegetische Aufmerksamkeit der Bibel gegenüber in sich schließe». Hier wird deutlich, wie verschieden der Ausgangspunkt und damit auch der Schwerpunkt liegt: bei Niebuhr in den Fragen der Verwirklichung, für die er in der Bibel Klärung und Stärkung sucht, bei Barth im Hören auf das Wort Gottes, aus dem sich von Fall zu Fall dann die praktischen Anweisungen ergeben. Es ist klar, daß wir als Christen an Gottes Wort gebunden und gleichzeitig zum tätigen Gehorsam verpflichtet sind, darüber besteht kein Gegensatz. Aber weil wir Menschen offenbar nicht beides gleich klar und dringlich sagen können, sondern zwangsläufig das Gewicht auf die eine Seite legen, entsteht bei dem, dem die andere Seite wichtiger ist, sofort der Eindruck, daß sein Anliegen nicht ernst genug genommen werde. Weiter kommen wir da nur durch ein offenes Gespräch, wo man aufeinander hört und sich auch etwas sagen läßt, wo man sich auch durch scharfen Widerspruch, durch zunächst hoffnungslos erscheinende Mißverständnisse nicht abschrecken läßt, weiter miteinander zu reden. Offenbar ist das in Amsterdam besonders in den Kommissionsberatungen geschehen und hat viel zum Gelingen der Konferenz beigetragen. Bei den «Gesprächen nach Amsterdam», die in diesem Heft vereinigt sind, zeigt das mit dem Katholik Daniélou allerdings, daß für ein Gespräch gewisse Grundlagen vorhanden sein müssen, die jedenfalls heute bei der römisch-katholischen Kirche nicht vorhanden sind. Zwischen «angelsächsischer» und «kontinentaler» Theologie (nicht nur geographisch verstanden!) dagegen ist ein Gespräch durchaus möglich und fruchtbar. Vor allem die ruhige Art, wie Barth auf die doch etwas massiven Vorwürfe Niebuhrs antwortet und seine Einwände vorbringt, ohne den andern damit niederschlagen zu wollen, zeigt deutlich, in welcher Richtung die theologische Diskussion gehen sollte. Es ist nur zu wünschen, daß davon etwas auch bei uns spürbar würde. Wir haben sicher in allen Lagern Anlaß, besser aufeinander zu hören und Gegensätze durch sachliche Aussprache zu klären.

G. W.

Hans Ehbrenberg: *Vom Menschen — biblisch und aktuell*. 132 S. Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck 1948.

Hans Ehbrenberg war erst Professor der Philosophie in Heidelberg, Mitarbeiter im Neuwerkkreis, dann Pfarrer in